

»UNFASSBAR FESSELND.« THE NEW YORK TIMES

THRILLER SUHRKAMP

MELISSA SCRIVNER LOVE

A

4

Bruder

Das verlassene Haus stinkt nach Schimmel und nassem Hund. Die dünnen Arme über der flachen Brust verschränkt, steht Lola im ersten Stock in einer Schlafzimmerecke und blickt auf die Kreuzung von California und Electric. Bis sie das Gekritzel von El Coleccionista mit den Straßennamen der Kreuzung unter ihr gelesen hatte, hatte Lola nicht gewusst, dass es tatsächlich eine Electric Avenue gab.

Das Haus hat sie schon am Nachmittag gefunden, kurz nach der Visite im Viertel von Darrel King. Sie hatte sich online die Karte des Bezirks Oakwood in Venice angesehen und sie so lange vergrößert, bis sie den für die Übergabe genannten Ort sehen konnte – ein Parkplatz am Rand eines Wohnviertels. Danach hatten ein paar Klicks auf die Immobilienseiten von Venice genügt, um das zwangsgeräumte Haus zu entdecken: ein Geschenk des Himmels mit perfektem Ausblick auf ebendie zwei Straßen – California und Electric –, die sich an der Nordostecke des Parkplatzes, den El Coleccionista als Übergabeort genannt hat, kreuzen. Von dem Haus aus, das hat Lola Garcia versprochen, konnte man jeden sehen, der auf den Parkplatz kam oder ihn verließ.

Jetzt sieht Lola durch das Fenster des Guckpostenhauses auf den realen Parkplatz auf der anderen Straßenseite. Er grenzt an die Rückseite eines typischen Backsteinblocks, in dem mehrere Läden untergebracht sind. Die Ladeneingänge sind von hier nicht zu sehen, sie liegen eine Straße weiter am Abbott Kinney Boulevard. Lola sieht nur Asphalt und die Mülltonnen und Hintereingänge am anderen Ende des Parkplatzes. An den Schildern über dem Backsteinblock erkennt sie, dass ein Tanning-Studio, ein Zoogeschäft und ein Doughnut-Shop darin untergebracht sind. Über den Doughnut-Shop wird sich der Vermieter der Ladenzeile schon geärgert haben, weil die letzten drei Buchstaben des Doughnut-Neonschilds ausgebrannt sind. Von hier sieht es aus, als gäbe es im Shop nur *dough*.

Lola blickt auf ihre Füße: Ihre schwarzweißen Pumas stehen auf einem Holzboden, der sich wegen eines Wasserschadens wellt. Über ihr knistert eine nackte Glühbirne und taucht die Soldaten der Crenshaw Six in wenig Licht und viel Schatten. Lola sieht zu, wie die vor sich hin plappernden Männer ihre Waffen laden.

Garcia ist still. Akribisch prüft er das Magazin und die Sicherung seiner Waffe, doch Lolas Blick bleibt an den Muskeln hängen, die sich unter der braunen Haut wölben, sie

fast bis zum Platzen spannen. Er richtet sich auf, und vor einer zerbrochenen Scheibe stehend schultert er das automatische Gewehr. Bevor die Crenshaw Six ankamen, hatten Ganoven oder vielleicht auch eine Gang aus dem Viertel das Haus längst geplündert, die Fenster eingeworfen und die Kupferleitungen aus den Wänden gerissen. Sie müssen aufpassen, nicht auf Scherben zu treten.

Lola fragt sich, ob die früheren Besucher vielleicht zur Venice 13 gehörten, deren Soldaten, wie sie heute erfahren hat, die Gegend jahrzehntelang im Auftrag der mexikanischen Mafia bearbeitet haben, oder zu den Venice Shoreline Crips, einer Schwarzengang, deren bloße Existenz einen Los-Angeles-weiten Krieg zwischen mexikanischen und Schwarzengangs ausgelöst hat. Sie hat ihre Hausaufgaben gemacht, denkt sie, und ist stolz darauf. Sie überlegt, ob sie heute Abend vielleicht sogar Mitglieder einer fremden Gang sieht, bezweifelt aber, dass sie durch die Straßen von Venice ziehen, das ja ein schickes Viertel am Meer ist und Terrain der gehobenen Mittelklasse. Wenn man Geld hat und es einen nicht stört, dass alle paar Jahre bei einem eingebrochen oder das Auto geknackt wird, dann ist Venice ein prima Ort zum Leben. Hier gehen reiche Familien mit Millionen-Dollar-Häusern in riesigen Biosupermärkten einkaufen, während einen Block weiter Gangs Stoff verticken. In Venice leben ganz oben und ganz unten ziemlich harmonisch nebeneinander.

»Ich hab gesagt, yo, ich steh echt auf dich, aber ich lass mich doch nicht einsperren. Ich geh auf die Piste.« Jorge's Stimme reißt Lola aus ihren Gedanken, aber sie weiß, dass es nur Gerede ist. Seine Freundin, eine rundliche Mexikanerin, die Lola dick nennen würde, wenn sie ehrlich sein soll, hat ihm vorher wegen irgendeiner Frauengeschichte ein blaues Auge verpasst – einen richtigen Blinker, der um sein linkes Auge herum leuchtet. Jorge hat den Jungs erzählt, die Mitglieder einer anderen Gang hätten ihn verprügelt, aber Lola kennt die Wahrheit. Seine temperamentvolle dicke Mexikanerin Yolanda hatte keine Lust auf seinen Scheiß. Lola kann's ihr nicht verdenken. Anders als die meisten Männer in ihrem Viertel hat Jorge, der wie Garcia und Marcos achtundzwanzig ist, keine Entschuldigung – prügelnde Eltern, widerlicher Onkel, Drogen, kein Geld, Hunger –, warum er Scheiße baut oder rumvögelt. Er kommt aus einer ordentlichen Familie, sein Vater ist Automechaniker, seine Mutter Sekretärin in einer Zahnarztpraxis. Im ersten Jahr an der Huntington Park High School hatte Jorge auch nur gute Noten. Aber dann lernte er wie Lola im verwirrten Alter von vierzehn Carlos kennen. Und wie Lola fing er an, Carlos zu verehren. Aber anders als Lola lernte er nie, Carlos Führungsentscheidungen zu hinterfragen. Er wurde für Carlos nie zur Bedrohung, was bei Lola anders war. Jorge konnte immer schon Spannung mit Humor auflösen, das macht er bis heute. Er war und ist der Clown der Crenshaw Six. Lola kann sich die Crenshaw Six ohne ihn nicht vorstellen. Sie sind jetzt sein Zuhause, auch wenn das in dieser Welt eigentlich nicht so sein sollte.

»Nach 'ner flotten Abfahrt auf der Piste muss man immerhin nicht kuscheln«, sagt

Jorge, und die ganze Gang bricht in Gelächter aus. Selbst Marcos mit den gefängnisgestählten Augen grinst schief, während er das Magazin in seine Waffe schiebt. Marcos, dessen Stiefvater ihn schon als kleines Kind grün und blau geschlagen hatte, ehe er ihn verließ, hat jeden Grund, hier zu sein und seine Waffe, die er auch ohne Hemmungen benutzt, im ersten Stock eines zwangsgeräumten Hauses zu laden.

»Das Problem kenn ich.« Die Stimme, die sich durch den Lärm Gehör verschaffen will, schnürt Lola die Brust zusammen, weil sie die von Hector ist. Was weiß ihr achtzehnjähriger Bruder schon davon? Aber natürlich weiß Lola, dass er eine Menge weiß.

Lola ist die Einzige, die weiß, dass ihr kleiner Bruder mit sechzehn seine Unschuld verloren hat. Sie hat ihn erwischt, wie er mit Amani, dem Mädchen, das sie heute Nachmittag in Darrel Kings Viertel gesehen hat, zwischen Laken lag, die monatelang mit Jungenausdünstungen und Körperhaaren gestärkt worden waren. Lola hatte Hector ein einziges Mal gewarnt: Amani lebt im falschen Viertel und hat die falsche Hautfarbe. Amanis älterer Bruder hängt mit Leuten von Darrel King rum. Daraus konnte nichts werden. Lola hat gesagt, Hector soll es beenden, ehe jemand von den Crenshaw Six davon Wind bekommt. Es war wie Romeo und Julia, nur dass der Selbstmord in ihrem Fall ein Happy End wäre. Nicht jeder hat das Glück, Ort, Zeit und Art seines Todes selbst zu bestimmen.

Lola hat Hector nicht erzählt, dass sie seine – wie sie hofft – Ex gesehen hat. Ihn zu erinnern, dass das Mädchen noch lebt, atmet und liest, würde zu nichts Gutem führen. Es wäre besser, wenn sich Hector heftig in eine laute kleine Latina verknallen würde, am besten mit Kind und Faible für Klamotten, die frisch vom Laster gefallen sind, denn dann würde er sich gebraucht und zugleich missbraucht fühlen. So ein kleines Ghetto-Drama würde Hector jedenfalls von Amani ablenken. Dann fällt ihr die Show ein, die Hector gestern auf dem Barbecue abgezogen hat – wie er, nur um Lola den Gefallen zu tun, mit der kleinen Schlampe geflirtet hat und verschwunden war, als Garcia mit El Coleccionista gesprochen und Lola ihm zugehört hatte. Er hatte Veronica eine Ausrede aufgetischt, von wegen dass bei Maria der Abfluss verstopft oder irgendwas mit dem Strom ist. Jetzt fragt sich Lola, ob Hector früher vom Barbecue abgehauen ist, weil er sich mit Amani getroffen hat.

Aber ganz egal, warum Hector weg ist, Lola hat dabei kein gutes Gefühl. Es gefällt ihr nicht, wenn Hector bei Maria ist, weil sie sich noch an einen Nachmittag vor elf Jahren erinnern kann, als sie fünfzehn war und Hector sieben. Sie hatte die windige Sperrholzhaustür geöffnet und gerochen, dass gekocht wurde. Aber es roch nicht nach gebratenen Fleischresten für Empanadas, die ihre Mutter machte, wenn sie mal wieder von einem ihrer vielen Entzüge zurück war und schwor, sie würde sich darum kümmern, dass ihre Kleinen nicht verhungerten. Stattdessen roch es angebrannt und nach Chemie, und als Lola ins winzige Wohnzimmer mit dem fleckigen Zottelteppich und dem

wackeligen Fernsehregal kam, sah sie Hector bei ihrer Mutter auf dem Boden sitzen. Er saß da wie Maria Vasquez, die Unterschenkel untergeschlagen, den Hintern auf den nackten Fersen.

Maria hatte ein Stück billiger Alufolie auf dem Sofatisch ausgebreitet, und Lola war natürlich klar, dass ihre Mutter ihrem siebenjährigen Sohn nur das Kochen beibringen wollte. Lola verstand, dass ein Löffel ein winziger Topf war und ein Feuerzeug ein Herd. Nicht verstehen konnte sie jedoch, wie dieses weiße Pulver, das feiner war als Sand und nur in winzigen Plastikbeutelchen verpackt war, irgendwen satt machen sollte.

Das Allersinnloseste an der Sache war, fand Lola, dass ihre Mutter anbot, ihr Heroin zu teilen.

Lola hatte den jaulenden Hector am Arm gepackt und ihn in die Küche geschleift, wo sie das Einmaleins mit ihm übte und anfang, Chilis zu hacken und Fleisch für das Abendessen zu braten. Nur ein einziges Mal war Maria an die Türschwelle gekommen, und da hatte ein Blick von Lola genügt, um sie auf dem Absatz kehrtmachen zu lassen und ihren Mantel und alles Kleingeld zusammenzusammeln, das sie auf die Schnelle finden konnte. Danach blieb Maria drei Wochen lang verschwunden, und Hector schrieb seine erste Eins in Mathe.

Als Maria das nächste Mal auftauchte, schnappte sich Lola ihren kleinen Bruder und lief zu Carlos, der in ebendem Haus wohnte, in dem Lola jetzt mit Garcia lebt, und traf mit ihrem Freund eine Abmachung: *Wenn wir bei dir bleiben können, mach ich dir den Haushalt, aber Hector bleibt für deine Gang tabu.* Das funktionierte jahrelang gut, bis es nicht mehr funktionierte.

Jetzt merkt Hector, dass Lola ihn beobachtet, und sie fühlt sich, als wäre sie in ein privates Kumpeltreffen von ihm und den anderen reingeschneit. Fühlen sich Mütter so, wenn sie begreifen, dass ihr jüngstes Kind plötzlich kein Kind mehr ist?

Sie muss an was anderes denken. Es ist fast Mitternacht, jetzt soll die Übergabe zwischen Darrel und seinem neuen Lieferanten stattfinden.

Es wird Zeit, dass sich Lola an die Arbeit macht.

5

Gott lacht

Ohne an die Gefahr zu denken, dass sie mit einem Bein durch das morsche Holz brechen könnte, nimmt Lola im zwangsgeräumten Haus immer zwei knarrende Holzstufen auf einmal. Sie wiegt nur achtundvierzig Kilo, samt Jeans, Sneakers und nassen Haaren. Der Rest der Welt nimmt sie kaum je wahr, und sie findet es gut, dass meist niemand sie kommen sieht.

Lola spürt ihre Muskeln ächzen, als sie die Vordertür gerade so weit aufstemmt, dass sie hinausschlüpfen kann. Was jetzt eigentlich nur noch ein überdimensionaler Holzsplitter ist, war früher wohl leuchtend orangerot gestrichen. Sie vermutet, dass hier einmal Künstler gewohnt haben, Künstler, die Geld hatten ... bis es weg war.

Draußen auf der Straße umweht sie die Meeresbrise. Wenn in South Central nach einem Platzregen das Wasser in den Straßen steht, riecht Lola menschliche Ausscheidungen, verdorbenes Essen und den metallischen Geruch von Blut. Hier in der Westside riecht das Salzwasser ganz leicht nach Flucht und Hoffnung. Sie könnte hier wie sie ist ins Wasser springen und sich von ihren Wurzeln lösen, vom Meer dorthin bringen lassen, wo es will. Hier ist Los Angeles für einen kurzen Moment ruhig. Lola schließt die Augen, doch die Luft um sie herum bleibt. Sie fragt sich, ob sie sich das einbildet oder ob sie wirklich das vier Blocks entfernte Meer rauschen hört. Ihre Finger und Zehen jucken, als sie sich erinnert, wie sich nasser Sand an Händen und Füßen anfühlt. Maria ist nur einmal mit ihren Kindern ans Meer und hatte Tortillas mit Erdnussbutter und Gelee für sie dabei, ohne zu wissen, dass keins der Kinder Traubengelee vertrug. Diese Erfahrung bewies, was die zwölfjährige Lola schon geahnt hatte – dass für ihre Mutter keine andere Welt in Frage kam als ihre eigene. Selbst Venice, fünfundzwanzig Kilometer westlich von Huntington Park, verwirrt sie.

Lolas Blick streift über die Häuser des Viertels – weiße Bungalows, wuchernde moderne Monstrositäten, cremefarbene Holzhäuser mit grellen Peace-Zeichen an den Seiten. Von einer Immobilienwebsite, die sie am Nachmittag angesehen hat, weiß sie, dass jedes dieser Häuser zwei Millionen wert ist. Sie weiß, wer in jedem lebt, vom Fernsehproduzenten und seiner spendensammelnden Ehefrau in einer der modernen Monstrositäten bis zur Medienanwältin, die das Geld verdient, während ihr arbeitsloser Mann sich um die drei Kinder kümmert. Bis heute Nachmittag hatte Lola nicht geahnt,